

EINTOPF

VON JOHANNA SCHAUFELBERGER



Rüebli sind nicht nur fürs Buebli

Im Frühling gibt es die allerbesten Karotten, Rüebli, Möhren zu kaufen: Die ganz jungen, zarten, süssen Gemüse, die bundweise mit dem Kraut angeboten werden, die sind einfach unwiderstehlich gut. Man muss sie nur waschen, schälen ist absolut unnötig. Roh eignen sie sich für zwischendurch, zum Apéro mit einer feinen Dipsauce oder einem milden, leicht gesalzenen Olivenöl.

Glasiert schmecken sie ebenfalls himmlisch: Für 4 Personen als Beilage 600 g Möhrchen in einem weiten Topf in 50 g Butter mit 1 TL Zucker ganz sorgfältig dünsten. Wenn die Temperatur gut kontrolliert wird, garen die Rüebli schön zugedeckt im eigenen Saft, der sich dank Butter und Zucker wie eine glänzende Schicht um das Gemüse legt. Ganz am Schluss, wenn das Gemüse noch Biss hat, salzen und zum Beispiel zu Grillfleisch servieren.

Rüebli enthalten viele wichtige Nährstoffe. Besonders der Gehalt an Carotin, das die schöne Farbe verleiht, ist bemerkenswert. Es ist eine Vorstufe des fettlöslichen Vitamins A. Rüebli werden also noch gesünder, wenn wir sie zusammen mit etwas Fetthaltigem essen. Wenn immer möglich sollten wir Karotten in Butter oder Öl dünsten vor dem Verzehr, das Carotin kann dann besser verwertet werden. Oder wir können den Rüebli Salat mit gerösteten Haselnusskernen, Macadamianüssen oder Walnusskernen verfeinern.

Karotten sind das beliebteste Gemüse der Schweiz. Vielleicht liegt das nicht nur an ihrem Vitamingehalt, sondern am alten Kinderreim, der mit «Rüebli für's Buebli» anfängt?

Ein Schulhaus für alle Sinne

An speziellen Führungen stellt die Denkmalpflege der Stadt Bauten aus den 30ern vor. Am Mittwoch führte sie durch das Oberwinterthurer Schulhaus Lindberg.

Bereits 1913 gab es ein erstes Projekt für einen Schulhausbau auf dem Lindberg, doch geht der bestehende Bau auf einen Wettbewerb im Jahr 1932 zurück. Diesen gewann der Winterthurer Architekt Hans Holoch. Nach Lehrjahren bei Rittmeyer & Furrer hatte Holoch an der Dresdener Kunstakademie studiert und war dann – geprägt von der Moderne – in seine Vaterstadt zurückgekehrt.

Der für damalige Verhältnisse mutige Bau löste in der Bevölkerung allerdings kaum Diskussionen aus: «Die von klassizistisch-neobarocken Elementen geprägte Architektur der nur rund vier Jahre früher erstellten Kantonsschule Im Lee war dagegen heftig umstritten. Sie ebnete den Bauten der Moderne den Weg», sagt Reto Bieli von der Denkmalpflege Winterthur.

An der Sonne orientiert

Das Schulhaus Lindberg an der Bäumlistrasse 39 greift reformpädagogische Gedanken auf und spiegelt sie in der Architektur. Mit den ursprünglich drei versetzt aneinandergesetzten Kuben verschiedener Grösse zeigt sie die



Ein Besucher der Denkmalpflegeführung fotografiert die Turnhalle des Oberwinterthurer Schulhauses Lindberg. Bilder: Moritz Hager

von der Moderne geforderte Klarheit, durch die auch die Nutzung der Gebäude ablesbar wird: Turnen, Lernen, künstlerisches Wirken. Dabei bildet die Turnhalle mit ihrem lebendigen Treiben den Abschluss des Komplexes

im Osten. Der Schulzimmertrakt – quasi das Herz des Gebäudes – liegt in der Mitte. Sämtliche Schulzimmer sind gegen Süden, zur Sonne und Weite hin orientiert. Ihre Erschliessung ist konsequent auf der Nord-, Wald- und Schattenseite platziert, dennoch ist mit grossen, teilweise kreisförmigen Fenstern die Verbindung zur Natur und zum Licht sichergestellt. Der Zeichensaal im westlichen Baukörper schliesslich verfügt über eine Terrasse nach Süden, die den Blick ins Freie ermöglicht. Die grosszügigen Fensterbänder des darüber liegenden Singsaals sind hingegen nach Westen und Norden orientiert – an der Südfassade präsentiert sich hier nur eine grosse Fläche.

Im Einklang mit der Natur

Der Architekt Holoch habe bewusst Kubaturen ausgeschieden und Flächen geschaffen, sagt Bieli. «Der Bau ist in lärmige und ruhige Zonen unterteilt und in seiner klaren Gliederung kindergerecht. Es verbindet das Lernen mit Wald, Natur, Sport», erklärt er weiter. «Schon der Anstieg zum Schulhaus ist ja eine sportliche Leistung.»

Dass Holoch bereits zehn Jahre später einen Erweiterungsbau anfügen musste, löst unter den fachkundigen

Zuhörern Befremden aus; in Anspielung auf aktuelle Schulhausprojekte vermutete jemand sogar, dass ein Planungsfehler passiert sein musste.

In den 90er-Jahren wurde das Lindberg-Schulhaus saniert. Dabei sei die Erneuerung des dunkel gestrichenen Betons im Erdgeschoss durch polierten Granit «nicht gerade ein Musterbeispiel für den sorgfältigen Umgang mit der Substanz», sagt Bieli. Auch bei der Betonsanierung habe man das Bild der originalen Oberfläche mit der Latte nachgezeichnet. «Da hätte es sensiblere Möglichkeiten gegeben.» Im Innern präsentiert sich das Haus dagegen weitgehend in einem originalen Zustand. Die Bodenplatten sind erhalten, die überstrichene Wandbespannung und auch die Farbgebung sind original oder originalgetreu. Das gilt auch für viele Fenster.

Verschiedentlich sei das Schulhaus Lindberg neuen Erfordernissen angepasst und verändert worden, fasst Bieli abschliessend zusammen. Daraus habe sich ein neuer Zustand ergeben, der ebenfalls Qualitäten habe. Schliesslich müsse ein Objekt nicht nur denkmalpflegerische Aspekte erfüllen, sondern auch einer zweckbestimmten Nutzung dienen. ALEX HOSTER



Im Schulgang ist es dunkler als in den Zimmern, weil er nach Norden ausgerichtet ist.

Das grüne Gewissen im Druckbetrieb

Auch eine Druckerei kann klimaneutral arbeiten – dank Kompensationsprojekten und Zertifikaten. Was diese wert sind, war Thema eines Podiums im Casinotheater.

Walter Eggenberger, ehemals Moderator der Sendung «10vor10», fand gestern immer wieder einen Kniff, um die Themen des Podiums zum Umweltschutz im Druckbereich auf den Alltag zu beziehen. Er erinnere sich noch gut, wie er als USA-Korrespondent jeweils die Sonntagsausgaben der «New York Times» und der «Washington Post» gekauft habe, erzählte er den rund 50 Podiumsteilnehmern im Casinotheater. «Jede der Zeitungen war eineinhalb Kilo schwer.» Dass sich eine solche Textmenge nicht bewältigen lässt, ist klar. Viele Seiten fanden darum ungelesen den Weg in den Papierkorb. «Wenn ich daran denke, habe ich ein schlechtes Gewissen», so Eggenberger.

Dass es gegen dieses schlechte Gewissen Mittel und Wege gibt, war Thema des Podiums. Dazu eingeladen hatte die Ziegler Druck- und Verlags-AG, die unter anderem den «Landboten» herausgibt. Möglich wird das «klimaneutrale Drucken» – so der Name des Angebots für Druckereikunden

– durch eine nachhaltige Holz- und Papierproduktion sowie durch CO₂-Kompensationen. Zu beiden Themen referierten Vertreter jener Organisationen, welche die Umweltschutzlabel vergeben. Sie mussten sich vor allem eine Frage gefallen lassen: Wie lässt sich garantieren, dass das Label hält, was es verspricht?

Den einfacheren Stand hatte dabei Guido Fuchs, Geschäftsführer der FSC-Arbeitsgruppe Schweiz. FSC (Forest Stewardship Council), eine gemeinnützige Organisation, kann auf eine über 15-jährige Geschichte zurückblicken. Das FSC-Label ist entsprechend gut etabliert. Es garantiert dafür, dass Holz- und Papierprodukte nicht aus Raubbau stammen. Produzenten, die sich um das Label bewerben, müssen nachweisen, dass ihre Holzproduktion umwelt- und sozialverträglich erfolgt und wirtschaftlich tragbar ist. Auch Firmen, die Anschlussprodukte verwenden, können das Label erlangen. Die Ziegler Druck- und Verlags-AG ist seit 2007 FSC-zertifiziert.

Boycott wurde Bumerang

Der Schutz des Waldes, so hielt Fuchs fest, schreitet nicht schnell genug voran. So konnte die weltweite Abholzung seit den Achtzigerjahren nur um einen Drittel verringert werden. Verschiedene Versuche, die Abholzung

zu unterbinden, waren kontraproduktiv. Etwa der Boykott von Tropenhölzern. Dieser habe den Wert des Regenwaldes gesenkt, was vielerorts Rodungen zu Landwirtschaftszwecken zur Folge hatte.

Mögliche Folgeeffekte muss auch «myclimate» im Auge behalten. Das ETH-Spin-off bietet CO₂-Kompensationen an, die nach dem «Gold-Standard» zertifiziert sind. Dieser soll für die Nachhaltigkeit der Projekte Gewähr bieten. Jeroen Loosli, der für die Non-Profit-Organisation referierte, strich vor allem die Additionalität als Qualitätskriterium heraus: Die Massnahmen der Klimaschutzprojekte müssten zusätzlich erfolgen. In Entwicklungs- und Schwellenländern könne mit demselben Betrag drei- bis sechsmal so viel CO₂ eingespart werden wie in Europa, sagte Loosli. Nachhaltige Projekte hätten dennoch ihren Preis, Klimaschutz zu Dumpingpreisen sei in der Regel nicht seriös.

In der Podiumsdiskussion wurde deutlich, dass die CO₂-Kompensation mit kritischen Augen betrachtet wird und das junge Label «myclimate» noch um das Vertrauen der Druckereikunden werben muss. Auch hier stellte Eggenberger die Frage, die den Anwesenden auf der Zunge lag: «Wer zertifiziert die Organisationen, die die Zertifikate vergeben?» (mcl)

Drei Frauen für beste Projektarbeit prämiert

Die Berufsmittelschule hat sechs Schülerinnen und Schüler für ihre Projektarbeiten ausgezeichnet.

Die interdisziplinäre Projektarbeit sei ein Markenzeichen der Berufsmittelschule (BMS), erklärte Beat Deola, Leiter der BMS Winterthur, in seiner Begrüssung anlässlich der Präsentation der drei besten Arbeiten im Anton-Graff-Haus vor Schülern, Eltern und Lehrmeister. Einher mit dieser öffentlichen Vorstellung gingen die Preisverleihung und die Würdigung der zuvorderst rangierten Arbeiten, die von einer Jury ausgewählt wurden.

Mit einem Beitrag von 1200 Franken unterstützt die Zürcher Kantonalbank, vertreten durch Ruth Saller, die Prämierung von hervorragenden Leistungen. Bei diesen meistens mit einer Reise verbundenen interdisziplinären Projektarbeiten gehe es, so Deola, um eine Hinführung zum wissenschaftlichen Arbeiten mit dem Ziel der Studier- und Teamfähigkeit. Aus der reichen Vielfalt von Themen, die zum Teil in Form einer These bearbeitet wurden und von ökologischen, sozialen, kulturellen bis architektonischen

Fragestellungen reichten, wurden Mitte Woche drei Projektarbeiten präsentiert und geehrt, denen es überhaupt nicht an Aktualität mangelt.

Mit dem ersten Preis wurden Cornelia Bächtiger, Paula Kunz und Eva-Maria Lauterburg bedacht. Sie leuchteten in ihren Recherchen das brisante Spannungsfeld von Zwangsehen in der Schweiz aus und forderten als Quintessenz ein Gesetz gegen diese Form der Heirat. Im zweiten Rang wurde eine literarisch aufbereitete Geschichte über das Leben zur Zeit der Hanse prämiert. Dieser originelle, auf angelsächsischen Vorbildern basierende Ansatz wurde von Philipp Bussmann, Franziska Kaafarani, Christian Keller und Manuela Krebs konsequent in szenischen Bildern umgesetzt.

Arbeit über Verdingkind

Die Arbeit auf dem dritten Rang schliesslich warf einen Blick auf ein düsteres, lange Zeit unter dem Deckel gehaltenes Kapitel schweizerischer Sozialgeschichte. Am Beispiel eines fiktiven Verdingkindes haben Elisabeth Meier und Hannes Witzig das Elend einer elternlosen und in vielen Fällen schutzlosen Lebensgeschichte einfühlsam nachgezeichnet. (am)